

ebenso wie seine wichtigen Funktionen und Erfahrungen im Weltluthertum und in der Ökumene ließen ihn jene Maßstäbe einer evangeliumsgebundenen Sorgfalt und Gewissenhaftigkeit anlegen, denen er sich zeitlebens verpflichtet fühlte.

Faszinierend weiß der Verf. von seiner Teilnahme an einem der ersten internationalen, vom Ökumenischen Rat für Praktisches Christentum veranstalteten Seminare in Genf 1935 unter der Leitung von Adolf Keller zu erzählen. „Dies war für mich das Eingangstor in die Welt der Ökumene, die mich nachher so sehr beschäftigen sollte“ (S. 82). Auch später — bis hin zur Vollversammlung des ÖRK in Nairobi und darüber hinaus in seinen Veröffentlichungen — hat er sich mitverantwortlich für die ökumenische Bewegung gefühlt, wobei er seinen eigentlichen Standort im Weltluthertum sah (S. 238f.). Ihm hat er in leitenden Positionen und nicht zuletzt als Mitbegründer und langjähriger Vorsitzender des Kuratoriums des Ökumenischen Instituts in Straßburg (S. 240ff.) hingebungsvoll gedient. Auch was der Verf. über das Gespräch mit der römisch-katholischen Kirche schreibt (S. 270ff.), an dessen Zustandekommen er maßgeblich beteiligt war, sollte unvergessen bleiben.

Es ist ein sehr persönlich gehaltener Rückblick, der hier vorgelegt wird, Erinnerung und Rechenschaftsbericht zugleich. Die menschlichen Beziehungen und Begegnungen haben darin ebenso ihren Platz wie die Auseinandersetzungen mit dem Zeitgeschehen und den modernen Entwicklungen in Kirche und Welt. Auch die schwierigen Wegstrecken wie das Verhalten im Kirchenkampf oder die Konflikte um die EKD-Reform, die Frauenordination und die Leuenberger Konkordie werden nicht

ausgespart. So ist dieses Erinnerungswerk um seines umfassenden Sachbeitrags wie um seiner rückhaltlosen, aber niemals verletzenden Ehrlichkeit willen auch für die Kirchen- und Zeitgeschichte von unschätzbarem Wert.

Hanfried Krüger

*Paul Tillich*, Briefwechsel und Streitschriften. Theologische, philosophische und politische Stellungnahmen und Gespräche. Herausgegeben von Renate Albrecht und René Tautmann. (Ergänzungs- und Nachläßbände zu den Gesammelten Werken von Paul Tillich, Bd. VI.) Evangelisches Verlagswerk, Frankfurt/M. 1983. 388 Seiten. Geb. DM 48,—.

Mit diesem Band ist die deutsche Gesamtausgabe der Werke Paul Tillichs abgeschlossen. Wie schon die früheren Bände, ist auch dieser letzte wieder äußerst sorgfältig zusammengestellt und herausgegeben worden. Der Dank dafür gebührt neben der Hauptherausgeberin Renate Albrecht vor allem Walter Schmidt vom Lektorat des Ev. Verlagswerkes.

Die abgedruckten Briefe, vor allem aus der Frühzeit und mittleren Periode der Vita Tillichs, geben beredtes Zeugnis vom Denken und Leben eines hellwachen Zeitgenossen, der viele Stationen durchlaufen hat bis zu jenem Ruhm, der ihm gerne von anderen zugestanden, dessen er sich aber selbst nie so sicher war, daß er nicht zuweilen auch von tiefen Zweifeln über sein Leben und seine Arbeit geplagt gewesen wäre. Ohne diese Briefe wäre unser Tillich-Bild wesentlich blasser.

Ein paar Schlaglichter: Am 2. April 1922 schreibt Tillich an Alfred Fritz, einem Votum Emanuel Hirschs über Karl Barth zustimmend: „Es ist Barth in der Tat dringend nötig, daß er durch

das Fegefeuer der ernstesten Wissenschaft hindurchgeht und auf Hohlräume und „unmögliche Möglichkeiten“ verzichtet. . . Er wird es nicht leicht in Deutschland haben und fühlt es auch; aber es wird ihm gut tun und ihn inhaltvoller machen“ (S. 81). — Bewegend und spannungsgeladen ist die Korrespondenz mit Hirsch, der den Freund in den dreißiger Jahren einfach nicht mehr verstehen kann. Begriffe wie Kairos (Tillich) und Nomos (Hirsch) stehen sich nicht nur gegenüber, sie offenbaren zugleich den bei aller Gemeinsamkeit doch je eigenen geistesgeschichtlichen Hintergrund der beiden Freunde, deren beider Theologie geprägt ist von der Krisenerfahrung zu Beginn unseres Jahrhunderts. Daß Hirsch in seinem Beitrag „Christliche Freiheit und politische Bindung“ (S. 177ff) „eine ökumenische Zwiesprache“ mit Eduard Geismar, jenem dänischen Theologen hält, von dem er nach eigener Aussage „die tiefsten Einwirkungen“ auf seinem Lebensweg erfahren hat, ist ebenso aufschlußreich wie das Votum eines so ganz anders gearteten Freundes Tillichs. Ich meine Eugen Rosenstock-Huessys Bemerkungen vom 5. Februar 1935 zur Aufgabe des Christentums als einer *Una sancta*, und zwar im gegenwärtigen Kairos (S. 259ff). — Die anderen Briefpartner Tillichs sind Friedrich Büchsel, Richard Wegener, Hermann Schafft und Kurt Leese.

Besonders wertvoll ist der Abdruck des „Frankfurter Gespräches“ vom 27. Juni 1931 nach dem bisher einzig erhaltenen Exemplar seiner Nachschrift. Theologen aus den Reihen der dialektischen Theologie und des religiösen Sozialismus nahmen ebenso daran teil wie Philosophen und Soziologen des 1923 von Friedrich Pollock mitbegründeten Frankfurter Instituts für Sozialforschung. Von Heinrich Frick organi-

siert, sprach man über „Die säkulare Zivilisation und die (Missions-)Aufgabe des Christentums“ (S. 317ff). Nicht allein in diesem Gespräch, aber doch auch in ihm hat man eine der Grundlagen der später sog. Frankfurter Schule zu suchen, in der dann freilich bald der Dialog nur noch auf Soziologen und Philosophen beschränkt blieb und die Theologen selbstverschuldet draußen vor standen. Und nun eine Entdeckung: In diesem Gespräch gebraucht Theodor Wiesengrund (Adorno) den Ausdruck „Entmythologisierung“ zur Bezeichnung der Theologie Tillichs angesichts der profanen Welt! Hans Jonas hatte den Terminus zwar schon 1930 gebraucht, aber die Charakterisierung Adornos von Tillichs Theologie an dieser Stelle trifft Wort für Wort auf das spätere Entmythologisierungsprogramm Bultmanns zu. Andererseits nimmt Adorno hier Gedanken vorweg, die Bonhoeffer 1944 über das „religionslose Christentum“ niederschreibt: „In Wahrheit“, schreibt Adorno, „ist der religiöse Mensch wahrscheinlich der unreligiöse Mensch, wenn man Religion im Hinblick auf Entmythologisierung versteht“ (S. 333). Es zeigt sich also, daß zumindest evangelische Theologen wie Tillich, Bultmann und Bonhoeffer in den 30er und 40er Jahren angesichts des Profanitätsproblems gedanklich näher beieinander waren, als gemeinhin dargestellt. Alleine schon diese Entdeckung macht das Buch zu einer theologiegeschichtlich unentbehrlichen Lektüre. Im übrigen ist es — zusammen mit Band V der Ergänzungsbände — eine wahre Fundgrube über Tillichs ökumenisches Engagement, ohne daß das Wort „Ökumene“ häufig vorkommt.

Bernd Jaspert